Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 48

Artikel: Lieder am Abend

Autor: Frei, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn er einmal gestorben war, so würde sein Name noch immer auf seinen Büchern stehen, noch immer seine Worte von den Menschen gelesen werden. Das war doch etwas Großes.

Ein bedeutungsvoller Tag brach an. — Ich war konfirmiert und erwachsen! Ich durfte zum Onkel nach Genf!
— Stunde für Stunde fuhr ich auf der Eisenbahn. Bor mir dehnte sich weit und blau der Genfersee. Es war ein wunderschöner Tag. In Genf nahm mich Ontel Bermann, gütig, wie immer, in Empfang, führte mich durch die Stadt,

und nahm mich dann mit in seine Klause, wie er es nannte. Rahe bei der Cathédrale St. Pierre bewohnte er zwei fleine Zimmer eines mittelalterlichen Saufes. In einem stand sein Bett, ein Tisch und ein Stuhl, im andern, etwas größeren, turmten sich an allen Wänden entlang Bücher, nichts als Bücher. Einige waren gebunden, andere broschiert. Es gab da kleine zierliche, und dicke unförmliche Schmöcker auf deutsch und französisch, englisch, italienisch und lateinisch.

Es roch nach Leder und Pappe, roch moderig und neu, doch über alle flog vom Hofe her ein Sonnenstrahl und vergoldete sie, daß ihre Titel aufleuchteten.

"Sieh mein Junge, das ist mein Reich, das hier sind meine Freunde, die mich nicht entläuschen und mir treu blei-

ben, ob es mir gut geht oder nicht." Liebkosend fuhr er über die Bücherreihe, zog hier einen Band hervor, blätterte dort in einer auf dem Schreibtisch liegenden Broschure und seine Augen blidten dabei jung und froh; als besite er die größten Schäte der Welt.

Auf einem Regal stand ein Totenschädel, links von ihm

eine Studentenmute, rechts ein verrosteter Degen.

"Erinnerungen aus meiner Universitätszeit, als ich noch glaubte, menschliche Krankheiten des Leibes kurieren zu wollen. Aber ich weiß nun Bessers und Edleres: die Seelen muß man heilen, das Innere des Geistes öffnen und veredeln, dann wird auch der Rörper gesund.

Ich blidte mich um, fast ehrfürchtig und mit einer Scheu,

wie ich sie bisher nur in einer Rirche empfunden.

"Und deine eigenen Bücher, Onkel, wo sind sie?"

Mit einer müden Gebärde deutete er auf eine Rommode. "Dort, mein Lieber, noch nichts von Bedeutung, herzlich wenig.

Und er begann von seinem Bemühungen zu reden, von seinen Soffnungen und Enttäuschungen. Es waren leiden= schaftlich gesprochene Worte voll Bitterkeit, und dann wieder starke, zuverschtliche, an denen er sich selber zu begeistern schien.

Un einer Wand, an der ein schmaler Plat ohne Bucher geblieben war, hingen einige Photographien: die Bariser

Sorbonne und Bilder von Jugendfreunden.

"Paris! Ia, da solltest auch du einmal hingehen. Das ist eine Stadt! — Er sprach von der altehrwürdigen Sor= bonne, an der er zwei Semester studiert, von seinem Lebens= traum, in die Académie aufgenommen zu werden, und seine Augen schimmerten dabei, als sähe er diesen Traum verwirts licht vor sich. Was war sein Leben? Ein ständiger Kampf, ein Ringen nach Anerkennung. Ein völliges Sichausschütten an die andern, die doch oft so wenig Berständnis dafür hatten, so prosaisch und nüchtern waren, und ihn belächelten, als Schwärmer und Phantasten. Dieses Wort verstand ich jett. Hatte man es in der Schule nicht schon mir gegenüber angewandt?

Schnell vergingen die Stunden bei meinem Onkel. Rur ungern verabschiedete ich mich am späten Abend von ihm und fuhr wieder heimzu. Was ich vernommen und erlebt, klang stark und nachhaltend in mir weiter. Der einsame Mann dort unten in der leichtlebigen Stadt tat mir leid, und zugleich nötigte er mir Bewunderung ab. Das war einer, der unbeirrt seiner Wege ging, einer, der immer grad= aus schaute, das Ziel vor Augen. Er gab sich nicht mit Halbheiten zufrieden, kummerte sich nicht um Dürftigkeit, ja Armut. Er lebte seinem Ideal, und sollte er an ihm zugrunde gehen.

Noch im Serbst des gleichen Jahres starb Onkel Ser= mann, einsam, wie er gelebt. Und ber Mann, der zeit= lebens wenig Freude und Anerkennung gefunden, jett, wo er tot war, ward sie ihm zuteil. Auf einmal erinnerten sich die führenden Tageszeitungen, die literarischen Zeitschriften seiner. In langen Artiteln wurde seines Schaffens gedacht, anerkennend, des Lobes voll. Es war, als wollte man nachträglich gut machen, was man einst an ihm verbrochen.

Ich las die Artikel, sammelte sie, ein seltsames Gefühl im Berzen. Wieder sah ich mich in seinem Studierzimmer in Genf, von Büchern umgeben, die Augen leuchtend, die hohe weiße Stirn von schwarzen Loden umrahmt, wie von einem innern Feuer durchglüht. Nun war er tot. Nun fand sein unruhiger, unstäter Geist den Frieden, den ihm dieses Leben nicht zu geben vermocht. Run erinnerte man sich seiner. holte wohl auch eines seiner Werke hervor, staubte es fein säuberlich ab und begann zu lesen.

So war die Welt. — Ich hatte keinen Onkel Hermann mehr. Aber trot seiner großen Armut hatte er mir ein Erbe überlassen, das Gedenken an einen aufrechten mutigen Menschen, der sich bis zum Schluß treu geblieben war.

Für mich blieb Onkel Hermann die stille innige Liebe meiner Kindertage. Und noch heute kann ich nur mit Rührung und Wehmut all der einsamen Rämpfe gedenken, die er allein ausgesochten hat, mutig ausharrend und an sich glaubend, an sich und seine Bestimmung.

Lieder am Abend.

Von Otto Frei.

I.

Wieder macht ein müder Tag Stumm die Augen gu, Läßt ben Mantel von sich gleiten, Legt sich hinter Wald und Weiten Still zur Ruh.

Romm, wir wandern an den See, Der noch golden blinkt, Plaudern mit der muntern Welle, Bis am Berg die lette Selle Blagt und sinkt.

Run fei's genug für heute; Run leg ben Strumpf beiseite Und laß die Arbeit ruhn! Es war ja seit dem Morgen So viel vergrämtes Sorgen In deinem Tun.

Noch dies und das? O schweige! Gib von der Wand die Geige Und stimme fröhlich ein! Das Glud will auch sein Teilchen; So wollen wir ein Weilchen Wie Rinder fein.

III.

Abends, wenn ich einsam bin, Stimm ich meine Laute. Tag, dem ich so irrig traute, Sei bedankt und fahre hin!

Munter zupf ich Ton um Ton Aus den hellen Saiten. Träume, die mein Spiel begleiten, Sind ein farger Sängerlohn.

Aber manchmal prunkt ein Klang Wie aus Gold gesponnen. Gelig, wenn er längst zerronnen, Lausch ich noch die Nacht entlang.